

Kapitel XIX

1998

Zum Hintergrund meiner Einsätze in der schizophrenen Situation

"Equal Rights for All, Special Privileges for None"

Thomas Jefferson

Norman Elrod

Walter Schelling hat in der *Neuen Zürcher Zeitung* vom 29./30. November 1997 über Gaetano Benedettis Sichtweise in der psychotherapeutischen Behandlung der Schizophrenie geschrieben. Ich habe den Text genau gelesen und mich erkundigt bei Benedetti, ob er die Schrift auch gelesen hat. Mich hat besonders interessiert, ob er mit Schellings Vermittlung seiner Position in der Psychiatrie, Psychotherapie und Psychoanalyse zufrieden ist, d.h. ob wir Schellings Text als eine adäquate Weitergabe seines Denkens auffassen können. Benedetti gab mir zu verstehen, dass er hinter Schellings Arbeit steht.

Dieses Stück Geschichte aus meinem Leben habe ich erwähnt, da ich auf den kommenden Seiten erläutern und an Hand von Beispielen zeigen möchte, dass vier Autoren in der vorliegenden Schrift -- Gaetano Benedetti, Martti Siirala, Christian Müller und ich -- sich sehr intensiv mindestens in den 50er Jahren mit der Not, die in der schizophrenen Situation zu entnehmen war, auseinander setzten, und zwar auf eine sehr ähnliche Art und Weise, obwohl wir aus sehr unterschiedlichen Kulturen stamm-

ten, vermutlich auch sehr unterschiedlich erzogen wurden und letztlich auffallend Verschiedenes über unsere Arbeit dachten. Es ist vor allem dieser letzte Punkt, der mich auf den kommenden Seiten beschäftigen wird. Denn ich habe z.B. beim Lesen des Schelling Textes, wenn lange nicht das erste Mal, doch dieses Mal ganz stark realisiert, wie sehr meine Auffassung von Psychotherapie im Allgemeinen und von Psychoanalyse im Besonderen sowie von Anthropologie und Daseinsanalyse sich von Benedettis unterscheidet.

So wie die *Neue Zürcher Zeitung* Schellings Artikel gesetzt hat, wäre davon zu entnehmen, dass Benedetti grosses Gewicht auf das in der Psychotherapie legt, was er als "existenzielle Symmetrie-Erfahrung" bezeichnet, wobei nach meiner Sichtung der Schriften Benedettis Schelling Benedetti genauer vermittelt hätte, wenn er von einem "Verhältnis der Symmetrie" geschrieben hätte.^a Schelling schreibt: "Benedetti beschreibt eine intensive Form einer dualen psychotherapeutischen Kommunikation mit dem Kranken, in der tiefe 'existenzielle Symmetrie-Erfahrungen' möglich werden."

Ich meinte zunächst beim Nachsinnen über Schellings Text, dass eine Infragestellung meinerseits von Benedettis Verständnis dieses Begriffs unsere unterschiedlichen Auffassungen über das Wesen der Psychotherapie anschaulich zeigen würde. Daraufhin beschäftigte ich mich mehrere Stunden mit verschiedenen Texten, die Benedetti selbst geschrieben hat, immer auf der Suche nach dem Stichwort "Symmetrie". Auf viele Stellen

^a Bendetti (1976, S. 37).

bin ich nicht gekommen (Sachregister standen mir nur in einem Werk zur Verfügung). Aber mehr als eine Erwähnung habe ich doch gefunden.^a Auch englische und deutsche Wörterbücher sowie philosophische Schriften habe ich konsultiert, z.B. Bubers "Ich und Du" wieder einmal gelesen.

In der vorliegenden Schrift hätte es keinen Sinn, näher auf die Formulierung "existenzielle Symmetrie-Erfahrung" kritisch einzugehen. Dass ich den Begriff fand, finde und wahrscheinlich weiterhin missverständlich finden werde, steht fest. Allerdings nach meiner Aufnahme der verschiedenen Definitionen des Wortes Symmetrie in den Wörterbüchern halte ich es für möglich, dass Benedetti und ich uns verständigen könnten, wenn er mit existenzieller Symmetrie-Erfahrung vorwiegend "Übereinstimmung", "ausbalanciertes Verhältnis" meint, wie es in einem der Wörterbücher steht. Übrigens fand ich das Wort Symmetrie am meisten in den mir zur Verfügung stehenden Texten in Benedettis Buch *Der Geisteskranke als Mitmensch*.

Wenn ich zur Kenntnis nehme, wann die mir vertrauten Texte, in denen das Wort Symmetrie bei Benedetti vorkommt, erschienen sind, nämlich zwischen etwa 1970 und 1983, ist es möglich, dass Benedetti vor 1970 und nach 1983 den Begriff nicht oder weniger benutzte. Aber diese Mutmassung führt nicht weiter, einerseits weil ein wichtiger Text von ihm, der 1979 erschien, nicht nach meiner Überprüfung den Begriff eines Symmetrie-Verhältnisses enthält und weil Benedetti Schellings Darstel-

^a Siehe Benedetti 1973, 1974, 1976, 1977, 1981.

lung seines Denkens 1998 akzeptiert, und in diesem Aufsatz wird die existenzielle Symmetrie-Erfahrung sehr herausgestrichen.

Ich muss aber nun diesen Teil des vorliegenden Kapitels abschließen, wobei ich betonen möchte, dass die Ausführung meines Zweifels an Benedettis Verständnis von Symmetrie in der Psychotherapie der Schizophrenie in keiner Weise polemisch gemeint ist. Ich habe allerdings sehr versucht, ihn zu verstehen, was er übrigens von Herzen wünscht, und einfach festgestellt, dass wir in der Arbeit sehr häufig verschiedene Denkraster hatten und scheinbar noch haben.

Und dasselbe ist sehr wahrscheinlich auch der Fall bei Müller. Mit Siirala war es damals in den 50er und 60er Jahren anders. Wir waren uns immer wieder im Grundsätzlichen gleicher Meinung. Auch in den 90er Jahren, z.B. im Mai 1996 in Athen auf der 8. Konferenz der IFPS (Internationale Föderation der Psychoanalytischen Gesellschaften) zeigte sich eine Gleichgesinnung bei bestimmten Punkten in der Diskussion über Steven Spielbergs Film "Schindlers Liste", ein Thema, das einige von uns im Institut für Psychoanalyse Zürich-Kreuzlingen im Rahmen eines Workshops anboten. Es war vor allem gegen Ende der 60er Jahre und in den 70er Jahren, dass Siirala und ich unterschiedliche Positionen in der Politik bezogen, wobei im Fach Psychotherapie und Daseinsanalyse wir weiterhin gerne zusammenarbeiteten. Ich denke an einen von Siirala veranstalteten Workshop, wo ich an der Durchführung aktiv beteiligt war, der während der 5. Konferenz der IFPS im Juni 1974 in Zürich stattfand. Ende September/Anfang Oktober 1981 kam es allerdings in Heidelberg auf dem 7. internationalen Symposium für die Psychotherapie der Schizophrenie zu

einem Bruch auch im fachlichen Bereich, der erst in den 90er Jahren überwunden wurde.

Mein Anliegen hier hat allerdings nichts mit dem Verlauf meiner einerseits beruflich-politischen und andererseits persönlichen Beziehungen mit Benedetti, Müller oder Siirala zu tun, auch nicht mit einer weiteren Untersuchung unserer unterschiedlichen Lebenswege. Zweck des Kapitels ist nicht die Aufstellung von Spekulationen drüber, warum Benedetti, Müller, Siirala und ich so wurden, wie wir sind.

Ich möchte hingegen in diesem Anhang an Hand von Schriften, die ich in den letzten 50 Jahren verfasst habe, zeigen, dass ich zu einer Lebensphilosophie mit 20 Jahren kam, die sehr konstant blieb, wobei ich darauf vorbereitet war, die Hauptpfeiler dieses Verständnisses vom Mensch und Natur umzustellen, falls es nach der Prüfung der Realität mir erforderlich erscheinen würde. So stellen wir beim Lesen eines Werks aus dem Jahr 1948 fest (siehe Elrod, 1948), dass ich schon damals nicht weniger als heute im Jahre 1998 an ontologischen, erkenntnistheoretischen, ethisch-moralischen, ästhetischen und rechts- und sozialphilosophischen Fragen leidenschaftlich interessiert war. Gegen Ende der 60er Jahre war es mir klar, dass ich ein neuer Linker war, der Herbert Marcuse allerdings nicht erst zu dieser Zeit entdeckt hatte, sondern auf ihn bereits in den 50er Jahren durch die Lektüre seines Werks *Eros und Zivilisation* gestossen war, ein Buch, in dem er sich mit der Tiefenpsychologie auseinandersetzte. Ja, es kam sogar damals zu einem Gespräch über Marcuses Auffassung über die Psychoanalyse mit Fritz Meerwein und Gustav Bally an einem Sonntagmorgen in der Woh-

nung von Meerwein. Theodor Adorno und Alexander Mitscherlich lernte ich mit 24 Jahren 1953 persönlich kennen. Damals war ich eingezogener Soldat in der Armee der USA und in Oberursel bei Frankfurt am Main stationiert. Zusammen mit einem anderen eingezogenen Soldaten, der bereits Rechtsanwalt war, war ich im Einsatz für die Verteidigung eines Indianers, der vor der Möglichkeit einer unehrenhaften Entlassung aus der Armee stand. Wir drei suchten Adorno auf, baten ihn um Hilfe, und er setzte uns sofort mit Mitscherlich in Beziehung. Mitscherlich ging so voll wie Adorno auf unseren Hilferuf ein, nur die Armee liess es nicht zu einem Treffen mit Mitscherlich kommen, und der Indianer wurde schleunigst abgeurteilt und doch unehrenhaft aus der Armee entlassen.

Anfang der 70er Jahren sorgte ich dafür, dass ein besonders wichtiges Buch über den Kampf der Indianer in den heutigen USA übersetzt und veröffentlicht wurde, ein Buch, das seither mehrmals wieder abgedruckt wurde. Ich meine *Wunden der Freiheit*.^a Auch im Jahre 1974 wurde ich in Bern Gründungsmitglied von INCOMINDIOS Schweiz, und 10 Jahre später hielt ich in Zürich auf einer Jubiläumsveranstaltung im Völkerkundemuseum der Universität Zürich einen Vortrag, der lautete "Menschenrechte für wen? Für alle. Zum Ringen um Verständnis und Überwindung der Verhältnisse der Unterdrückung in den USA am Beispiel der unterdrückten indianischen Nationen".^b Ein Jahr zuvor war ich mit meinem Kollegen Klaus Hoffmann nach Oklahoma gefahren, um mich an einem Treffen von Indianern aus verschiedenen Teilen der drei

^a Elrod (1971).

^b Elrod (1987).

Amerikas zusammen mit nicht-indianischen Bündnispartnern zu beteiligen, das auf dem Wohnsitz von Philip Deer stattfand.

Denselben Einsatz erbrachte ich in der Zeit, als die Black Panther Party sich öffentlich betätigen durfte. Ich stand voll hinter George Jackson und lernte viel von seinen Schriften,^a habe auch seiner Schwester Penny während eines kurzen Briefaustausches meine Hand anboten. Aber mit Martin Luther King fühlte und fühle ich mich heute noch sehr verbunden, habe z.B. die Kirche, mit der er in Atlanta, Georgia zu tun hatte, aufgesucht, als ich im Spätwinter 1996 für einige Stunden in der Stadt war. Aber mit Malcolm X bin ich nicht weniger verbunden! Seine von Alex Haley^b verfasste Autobiographie bedeutet mir viel. Dass alle drei durch Schüsse ihr Leben beenden mussten, erschüttert mich heute noch.

In der Zeit als ich diesen Abschnitt schrieb, überflog ich sämtliche Schriften von und über Jackson, die ich aufbewahrt habe. Dabei stiess ich auf eine Stelle in einem Brief von ihm, den er am 4. Juni 1970 an Angela Davis schrieb. In diesem Schreiben zeigt er eine Haltung King und Malcolm X gegenüber, die meiner damaligen entsprach und hinter der ich heute noch stehe. Jackson schrieb:

Es ist kein Zufall, dass Malcolm X und M. L. King sterben mussten, auch nicht *wann* sie sterben mussten. Malcolm X hatte gerade zwei und zwei zusammengezählt. Ich glaube ernsthaft, dass King vollkommen Bescheid wusste, aber aushielt und die

^a Jackson (1970; 1972).

^b Haley (1964).

Wahrheit in einer Form verkündete, die die Leute aufrüttelte, ohne sie gleich einem Beschuss auszusetzen. Sie werden sich noch an seine letzten Worte erinnern. Er dachte noch im Sterben an Vietnam, Politik und Wirtschaft. Die Berufsmörder hätten ihn schon lange vorher umbringen können. Sie liessen auch Malcolm jahrelang toben, weil sie wussten, dass sein moslemischer Nationalismus eine taube Nuss war; erst als er auf den Boden der Tatsachen zurückkehrte, legten sie ihn um.^a

Ich denke, Jackson bezieht sich auf Malcolm X's offenen Widerstand gegen die Kriegsführung der USA in Vietnam, den er vom Anfang an voll zur Sprache brachte.^b Jackson dachte, vermute ich, an das Interesse, das Malcolm X für die Auswirkungen des Imperialismus aufbrachte.^c Er hielt Malcolm X für realistisch, vermute ich, der an Hand seiner Analyse des Kapitalismus kurz vor seinem Tod im Februar 1965 sagte: "Meiner Meinung nach ist es nur eine Frage der Zeit, bis er vollständig zusammenbrechen wird."^d Vor allem Malcolm X's Lernfähigkeit hat, so möchte ich behaupten, Jackson enorm beeindruckt. Zunächst zum stark geistig geprägten Leben durch den schwarzen Nationalisten Elijah Muhammed erweckt und danach einer der rabiatesten Verfechter der schwarzen Wut, des schwarzen Stolzes und der schwarzen Macht den "weissen Teufeln" gegenüber, gelangte Malcolm X 1964 nach einer Reise nach Mekka zur Einsicht, dass "Gutes" nicht selbstverständlich nur unter Schwarzen, "Böses" nur unter Weissen zu finden sei. Schwarze und Weisse sind

^a Jackson (1970, S. 227).

^b George Breitman (1967, S. 149).

^c Jack Barnes (1966, S. 139).

^d Malcolm X, zitiert in Barnes (1966, S. 138).

Menschen, und es gibt nur gute und böse Menschen, unabhängig von ihrer Hautfarbe. Er selbst lernte in Mekka weisse Muslime kennen, die ihn vorbehaltlos positiv beeindruckten. In seinen eigenen Worten ausgedrückt, so wie Alex Haley diese festhielt:

Mein Horizont hatte sich in Mekka sehr erweitert, und in den langen Briefen, die ich meinen Freunden schrieb, hatte ich versucht, ihnen meine neuen Ansichten vom Kampf der amerikanischen Schwarzen verständlich zu machen und ihnen zu zeigen, wie sehr mich die Suche nach Wahrheit und Gerechtigkeit beschäftigte.

"Ich habe genug von Propagandareden anderer Leute", hatte ich geschrieben. "Ich trete für die Wahrheit ein, einerlei, wer sie ausspricht. Ich trete für Gerechtigkeit ein, einerlei, zu wessen Gunsten sie ausfällt. Ich bin vor allem ein Mensch, und als Mensch trete ich ein für das, was der *ganzen* Menschheit nützt."^a

Und Malcolm X sah ein, dass diese guten Menschen nicht nur Muslime sein mussten: "Ich habe nichts gegen aufrichtige, gutwillige Weisse. Ich habe inzwischen gelernt, dass es wirklich welche gibt. Ich habe gelernt, dass nicht alle Weissen ausnahmslos Rassisten sind."^b

Tendenziell meinte Malcolm X wie Jackson, dass sie beide in einem Land lebten, das von weissen Rassisten regiert war. Beide zunehmend bewusst von der Geschichte Nordamerikas seit Kolumbus realisierten, dass der weisse Rassismus, mit dem sie sich auseinandersetzen, ebenso

^a Malcolm X (1965, S. 368).

^b (S. 369).

zerstörerisch gegen die Eingeborenen aufgetreten war. Zu diesem Punkt sprach Malcolm X, auch Jackson vertretend, möchte ich meinen:

"Unsere Nation ist durch Völkermord entstanden, denn sie ist von der Vorstellung ausgegangen, dass der Ureinwohner Amerikas, der rothäutige Indianer, minderwertig sei. Noch ehe Neger in grösserer Zahl im Land waren, hat das Schandmal des Rassenhasses das Gesicht unserer Kolonialgesellschaft bereits entstellt. Seit dem sechzehnten Jahrhundert sind Ströme von Blut im Kampf um die Rassenvorherrschaft vergossen worden. Wir sind vermutlich die einzige Nation, die planmässig die Urbevölkerung des von ihr besetzten Kontinents ausgerottet hat. Und nicht nur das, wir haben diesen tragischen Vorgang auch noch zu einem heroischen Kreuzzug überhöht. Bis auf den heutigen Tag haben wir es uns nicht gestattet, uns von dieser schändlichen Tat zu distanzieren oder sie zu bereuen. Unsere Literatur, unsere Filme, unsere Bühnenstücke und unsere Folklore verherrlichen sie noch. Unseren Kindern wird immer noch beigebracht, dass die Dezimierung der rothäutigen Urbevölkerung, die Verbringung der letzten Überlebenden in ärmliche Schutzgebiete und die Vernichtung ihrer Kultur eine wahre Heldentat gewesen sei."

Friedliche Koexistenz, ein anderes Schlagwort des weissen Mannes. Schön und gut! Aber hat er sich je danach verhalten? Auf seinem Marsch durch die Geschichte hat er unermüdlich in der einen Hand das Banner Christi und in der anderen Schwert und Schiessgewehr geschwungen.^a

Malcolm X, wie Jackson und King, ging davon aus, dass der Kampf gegen den weissen Rassismus nicht umsonst war. Er meinte allerdings, es wäre im allgemeinen klüger, wenn die Schwarzen unter sich und die

^a (S. 370-371).

Weissen unter sich an der Verwirklichung der Menschenrechte arbeiten würden. Er hatte unerfreuliche Beobachtungen gemacht, als weisse Menschenrechtsverfechter unter den Schwarzen gearbeitet hatten, und sagte:

... die Erfahrung lehrt, dass jede Neger-Organisation, die Weisse zulässt, bald genug von diesen Weissen abhängig wird. Zwar werden noch schwarze Strohmänner mit hochtrabenden Titeln vorgeschoben, beherrscht wird die Organisation jedoch durch die Weissen kraft ihres Geldes.

Er schlug vor:

So rate ich den Weissen: "Arbeitet mit uns zusammen -- ein jeder unter seinen eigenen Leuten." Die es aufrichtig meinenden Weissen können ja Gruppen von Gleichgesinnten organisieren, die es sich zur Aufgabe machen, die Rassisten zu bekehren. Weisse guten Willens könnten sehr wohl unter anderen Weissen die Lehre von der Gewaltlosigkeit verbreiten.^a

Malcolm X hegte Hoffnung:

Durch beiderseitige Aufrichtigkeit mag es uns immer noch gelingen, einen Weg zur Rettung der Seele Amerikas zu entdecken. Diese Rettung hängt davon ab, dass auch dem Schwarzen die Menschenrechte und die Menschenwürde gegeben werden. Nur sinnvolle, reale Handlungen, die aus einem echten Bedürfnis nach Menschlichkeit und aus tiefgefühlter Verantwortung kommen, werden die Ursachen beseitigen können, die den Rassenunruhen zugrunde liegen.^b

Und wie Jackson sich mit King und Malcolm X in einem politischen

^a (S. 379).

^b (S. 379).

Bündnis sah, meinte Malcolm X kurz vor seinem Tod, er sei mit King in Bezug auf das Ziel ihrer politischen Tätigkeit einverstanden:

Das Ziel ist stets das gleiche gewesen, ob man sich ihm nun auf meine Weise nähert oder nach Art von Martin Luther King, dessen gewaltlose Demonstrationen die Brutalität und Schlechtigkeit der Weissen gegenüber wehrlosen Schwarzen besonders krass hervortreten lassen.^a

All diese Männer hätten, so denke ich, am Ende ihres Lebens das folgende Statement von Jackson unterschrieben:

Ich bin ein Extremist. Ich fordere extreme Massnahmen, um extreme Probleme zu lösen. Wo Menschenwürde und Freiheit auf dem Spiel stehen, kann ich keine Halbheiten dulden. Für mich ist ein Leben ohne Selbstbestimmung nicht der Mühe wert, Atem zu holen... Ich möchte nach meinem Tode nicht nur ein paar melancholische Lieder als einziges Denkmal hinterlassen. Ich will eine Welt zurücklassen, die frei ist von Schmutz und Schund wie Rassismus, Nationalstaaten, nationalen Kriegen und Armeen, Pomp, Bigotterie, Kirchturmpolitik und tausend anderen Spielarten der Verlogenheit sowie allen ausbeuterische Wirtschaftsformen.

Wir müssen die wahre Internationale jetzt errichten. In Krisensituationen lernt man die Menschen am besten kennen, ihre Schwächen wie ihre Stärken. Sie spiegeln die Gesamtmenschheit in jedem Detail wider. Wenn der Glaube an die Menschheit nicht jeder Grundlage entbehrt, so werden wir diese Basis in dem Kampf gegen den gemeinsamen Feind finden.^b

^a (S. 380).

^b Jackson (1970, S. 195-196).

Sieben Jahre vor Jacksons Standpunkterklärung, die die Position Kings und Malcolm X's auch zum Ausdruck brachte, möchte ich behaupten, sagte King das folgende, ein Statement, das ganz im Geiste von Jackson und Malcolm X stehen kann.

Ein Gesichtspunkt, dem man nur wenig Aufmerksamkeit entgegenbringt, ist der segensreiche Beitrag, den der Kampf um die Bürgerrechte für unser gesamtes Volk darstellt. Der Neger trägt dadurch, dass er seine eigenen Rechte durchsetzt, erheblich zum Wohl aller bei. Genau wie ein Arzt von Zeit zu Zeit eine Wunde öffnen muss, weil sich ein gefährlich wuchernder Infektionsherd unter der halb zugeheilten Oberfläche gebildet hat, so öffnet die Revolution für die Grundrechte eines jeden Menschen verseuchte Zonen im Leben Amerikas und ermöglicht einen neuen und gesunden Heilungsprozess. Wahrscheinlich wird es sich in der Zukunft erweisen, dass die Bürgerrechtsbewegung weit mehr zum Wohle der Nation als zur Beseitigung rassistischer Missstände beigetragen hat, denn unsere bisherige Vorstellung von Brüderlichkeit wird sich erweitern zu einer Vision der totalen Verbundenheit. Ja, an diesem Tag wird die Verheissung Canon John Donnes "niemand soll auf einer einsamen Insel wohnen", ihre ureigentliche Vollendung erfahren.^a

Als Beispiel für eine der Formen der Unterstützung, die ich in der zweiten Hälfte der 60er Jahre wählte, kann ich zwei Zeitungsartikel anführen, die ich schrieb und die auf der ersten Seite der Kreuzlingen Zeitung *Thurgauer Volksfreund* erschienen:

^a King (1963, S. 204). Kings Gesamtkonzept kurz vor seiner Ermordung im April 1968 kam besonders deutlich in einer Rede heraus, in der er sehr deutlich gegen die amerikanische Kriegsführung der USA in Vietnam Stellung bezog. Auf diesen Text war Jackson eventuell bezogen, als er schrieb: Kings Worte hatten mit "Vietnam, Politik und Wirtschaft" zu tun (Jackson, 1970, S. 227). Die Rede liest sich wie folgt:

Das Bewusstsein der "Schwarzen Macht"

Der schwarze Bürger der Vereinigten Staaten von Amerika hat traditionsgemäss angenommen, dass der weisse Bürger seines Landes den besseren Menschen darstellt. Alles, was galt, war weiss; weder im schwarzen Mann selbst noch in der dunklen Vergangenheit seiner Rasse wohnten Werte inne. Der negroide Amerikaner brauchte seinen kaukasischen Bruder als Vorbild, um sich in der weissen Welt Amerikas zu behaupten. Auf diese Art entwickelte er aber eine Persönlichkeit, die weitgehend den Erwartungen des weissen Bürgers seines Landes entsprach und seine abschätzigen Meinungen über den Schwarzen bekräftigte. Der Schwarze wurde nicht er selbst, er war das, wofür der Weisse ihn hielt: ein minderwertiger Mensch. Die Farbe, die er

DAS GEWISSEN UND DER VIETNAMKRIEG

Es ist nun schon viele Monate her, dass ich mich im Gewissen genötigt sah, mein Schweigen zu beenden und öffentlich gegen den Krieg meines Landes in Vietnam Stellung zu beziehen. Die Gründe, die mich zu dieser schweren Entscheidung führten, sind noch nicht verschwunden, im Gegenteil, sie sind durch den Lauf der Ereignisse seit damals noch schwerwiegender geworden. Der Krieg selbst hat sich intensiviert, der Druck auf mein Land ist noch mörderischer.

Ich kann nicht über die grossen Themen der Gewalt und Gewaltlosigkeit, sozialen Änderungen und Zukunftshoffnungen sprechen, ohne dabei an die ungeheuerliche Gewalttat von Vietnam zu denken.

Seit dem Frühling 1967, als ich zum erstenmal meine Opposition gegen die Politik meiner Regierung in der Öffentlichkeit bekannt machte, haben schon viele die Klugheit meiner Entscheidung in Zweifel gezogen. "Warum gerade Sie?" sagte man. "Friede und Bürgerrechte gehen nicht Hand in Hand. Verletzen Sie nicht die Sache Ihres Volkes?" Und wenn ich solche Fragen hörte, war ich immer tief traurig, denn sie bedeuten, dass die Fragenden mich, meine Absicht oder meine Berufung nie wirklich gekannt haben. Ja, diese Frage weist sogar darauf hin, dass sie die Welt nicht kennen, in der sie leben.

Wenn ich meinen Standpunkt vertrat, versuchte ich immer zu erklären, dass ich bestürzt bin -- wie jedermann, glaube ich, bestürzt sein muss -- über die Verworrenheiten und Unklarheiten der Vietnamfrage. Ich möchte das Bedürfnis nach einer gemeinsamen Lösung dieses tragischen Konflikts

zu bekennen hatte, war nicht einmal schwarz, sondern quasi weiss. Dieses Streben, sich in die weisse Gesellschaft einzugliedern, ging jedoch schief, und die potenzierte Selbstverleugnung, worauf er hinwies, erntete nur noch Verachtung von seinem weissen Mitmenschen.

nicht unterschätzen. Ich möchte weder Nordvietnam oder die Nationale Befreiungsfront als Muster an Tugend hinstellen, noch die Rolle missachten, die sie bei einer erfolgreichen Lösung des Problems spielen können. Während sie beide berechnete Gründe haben mögen, der Gutgläubigkeit der Vereinigten Staaten zu misstrauen, legen das Leben und die Weltgeschichte beredtes Zeugnis davon ab, dass Konflikte nie ohne vertrauensvolles Geben und Nehmen von beiden Seiten gelöst werden.

Da ich Prediger aus Berufung bin, dürfte es wohl nicht überraschen, dass ich verschiedene Gründe habe, Vietnam in mein moralisches Blickfeld zu ziehen. Da ist vorerst eine sehr augenfällige, ja fast mühelose Verbindung zwischen dem Krieg in Vietnam und dem Kampf, den ich und andere in Amerika geführt haben. Vor einigen Jahren gab es in diesem Kampf einen strahlenden Augenblick. Es schien, als bestünde eine wirkliche Aussicht auf Besserung für die Armen, die schwarzen wie die weissen, durch das *poverty program*. Es gab Experimente, Hoffnungen, Neuanfänge. Dann kam die Eskalation in Vietnam, und ich musste zusehen, wie das Programm zerschlagen und inhaltlos gemacht wurde, als wäre es irgendein politisches Spielzeug in den Händen einer Gesellschaft, die auf Krieg versessen war, und da wusste ich, dass Amerika niemals die nötigen Mittel oder Energien für die Rehabilitierung seiner Armen einsetzen würde, solange Abenteuer wie Vietnam fortlaufend Menschen und Kenntnisse und Geld schlucken wie ein dämonisches, zerstörerisches Saugrohr. Und so war ich immer mehr gezwungen, im Krieg nicht nur ein moralisches Verbrechen, sondern auch einen Feind der Armen zu sehen und als solchen zu bekämpfen.

Zu einer vielleicht noch tragischeren Erkenntnis der Wirklichkeit gelangte ich, als mir klar wurde, dass der Krieg weit mehr anrichtete, als nur die Hoffnungen der Armen in der Heimat zu zerstören. Er schickte ihre Söhne und Brüder und Gatten in den Kampf und in den Tod, und zwar im Verhältnis zur übrigen Bevölkerung in viel höherer Zahl. Wir nahmen die jungen Schwarzen, für die unsere Gesellschaft keinen Platz hat, und brachten sie 8000 Meilen weit fort, um Freiheiten in Südostasien sicherzustellen, die sie in Südwest-Georgia und Ost-Harlem selbst nicht gefunden hatten. Und damit stehen wir wiederholt der grausamen Ironie gegenüber, schwarze und weisse Jungen auf den Fernsehschirmen zu beobachten, wie sie gemeinsam töten und gemeinsam sterben für eine Nation, die unfähig gewesen ist, sie auch nur miteinander auf die gleiche Schulbank zu setzen. Wir

Heute ist die Lage grundsätzlich anders: Durch das Bewusstsein einer Macht, die dem "Schwarzen" selbst innewohnt und ihm somit nicht genommen werden kann, fühlt sich der junge Neger nicht mehr gezwungen, sein Selbstverständnis und seine gesellschaftlichen Formen im weissen Amerika zu suchen. Er hat endlich die Macht in seinem Zustand der Ohnmacht entdeckt und bedenkliche Schwächen im Wesen und Leben des weissen

sehen, wie sie in brutaler Solidarität die Hütten eines armen Dorfes niederbrennen, und sind uns bewusst, dass sie in Detroit nie im selben Häuserblock wohnen dürften. Ich konnte nicht schweigen angesichts einer solch grausamen Manipulation der Armen.

Mein dritter Grund geht eine noch tiefere Bewusstseinssebene an, aber er ergibt sich zwangsläufig aus meinen Erlebnissen in den Negervierteln des Nordens in den letzten drei Jahren -- insbesondere den letzten drei Sommern. Wenn ich mitten unter den verzweifelten, zurück gestossenen, zornigen jungen Männern durch die Strassen ging, sagte ich ihnen, dass Molotow-Cocktails und Gewehre ihr Problem nicht lösen würden. Ich versuchte ihnen gegenüber mein tiefstes Mitgefühl zum Ausdruck zu bringen, blieb aber bei meiner Überzeugung, dass soziale Umwälzungen am nachhaltigsten durch gewaltloses Handeln herbeigeführt werden. Aber, fragten sie, und zwar mit Recht, wie ist das mit Vietnam? Sie fragten, ob unser eigener Staat denn nicht ganz massive Gewalt anwende, um seine Probleme zu lösen, um die Änderungen herbeizuführen, die er forderte. Ihre Fragen trafen ins Schwarze, und ich wusste, dass ich nie mehr meine Stimme gegen die Gewalttätigkeit der Unterdrückten in den Negervierteln erheben konnte, wenn ich nicht zuerst klipp und klar mit dem grössten Gewaltlieferanten der gegenwärtigen Welt redete: mit meiner eigenen Regierung. Um dieser jungen Leute willen, um der Hunderttausende willen, die unter unserer Gewalt zittern, kann ich nicht schweigen.

Jenen, die die Frage stellen: "Sind Sie denn nicht ein Bürgerrechtsführer?" -- und die mich damit von der Friedensbewegung auszuschliessen meinen -- kann ich nur antworten, dass ich zu lange und zu hart gegen die Segregation in den öffentlichen Einrichtungen gearbeitet habe, als dass ich nun die Rassentrennung in meinem eigenen moralischen Anliegen zuliesse. Gerechtigkeit ist unteilbar. Es muss auch gesagt werden, dass es doch recht widersinnig wäre, leidenschaftlich und unerbittlich für integrierte Schulen zu kämpfen und sich nicht um das Überleben einer Welt zu kümmern, in die sie integriert werden sollen. Weiter muss ich festhalten, dass etwas im Wesen unserer organisatorischen Struktur der Christlichen Führerkonferenz des Südens selbst mich zu diesem Schritt bewog. 1957, als eine Gruppe von uns diese Organisation ins Leben rief, wählten wir das

Amerikaners enthüllt. Folglich ist der schwarze Bürger des Landes heute daran, sich gewaltsam von seinem alten Verhaltensmuster zu trennen, um sein spezifisches Schicksal als schwarzer Bürger der Vereinigten Staaten von Amerika auf sich zu nehmen.

Motto: "Rettet die Seele Amerikas". Es dürfte also ganz klar sein, dass niemand, dem irgend etwas an der Integrität und am Leben des heutigen Amerika liegt, den gegenwärtigen Krieg totschweigen kann.

Als wäre die Last einer solchen Aufgabe noch nicht schwer genug, fiel mir 1964 noch eine weitere Verantwortung zu: Ich kann nicht vergessen, dass der Friedensnobelpreis ebenfalls ein Auftrag war -- ein Auftrag, noch schwerer als je zuvor für die "Verbrüderung der Menschen" zu arbeiten. Dies ist eine Berufung, die mich aus einer Staatszugehörigkeit heraushebt, aber auch wenn es sie nicht gäbe, hätte ich immer noch mit der Bedeutung meiner Berufung als Diener am Wort Jesu Christi zu leben. Für mich ist die Beziehung dieses geistlichen Amtes zum Aufbau des Friedens so deutlich, dass ich mich manchmal über die Leute wundere, die mich fragen, warum ich gegen den Krieg spreche. Wir sind aufgerufen, für die Schwachen, für die Menschen ohne Stimme, für die Opfer unseres Staates zu reden, und auch für die, die er Feinde nennt; denn kein von Menschenhand verfasstes Dokument kann bewirken, dass diese Menschen weniger als andere unsere Brüder sind.

Und wenn ich über den Wahnsinn von Vietnam nachgrüble, wenn ich in meinem Innern nach Wegen suche, zu verstehen und mitfühlend zu reagieren, gehen meine Gedanken fortwährend zu diesem Inselvolk. Ich meine hier nicht die Soldaten auf beiden Seiten, nicht die Junta in Saigon, sondern einfach die Menschen, die nun schon seit fast drei Jahrzehnten unter dem Fluch des Krieges leben. Ich denke auch daran an sie, weil mir klar ist, dass es keine dauerhafte Lösung gibt, ehe nicht ein Versuch gemacht wird, sie kennen zu lernen und ihre unterdrückten Rufe zu hören.

Sie müssen in den Amerikanern seltsame Befreier sehen. Das vietnamesische Volk erklärte 1945, nach der französisch-japanischen Besetzung und vor der kommunistischen Revolution in China, seine Unabhängigkeit. Es wurde von Ho Chi Minh angeführt. Obwohl es sich in seinem eigenen Freiheitsdokument auf die amerikanische Unabhängigkeitserklärung berief, weigerten wir uns, es anzuerkennen. Unsere Regierung hatte damals das Gefühl, die Menschen Vietnams seien noch nicht reif für die Unabhängigkeit, und so wurden sie wiederum das Opfer jener tödlichen Arroganz des Westens, die die internationale Atmosphäre schon so lange vergiftet.

Neun Jahre lang unterstützten wir nach 1945 die Franzosen kräftig bei ihrer erfolglosen Anstrengung, Vietnam wieder zu kolonisieren. Als die

Es ist offenkundig, dass der schwarze Mann Amerikas sein zweifaches Ziel weiter verfolgen wird. Einerseits werden immer häufiger und vehementer Ausdrücke seiner Verbitterung über den weissen Bruder, der ihn als Vorbild masslos enttäuscht hat, sichtbar werden. Andererseits wird das neu gewonnene Bewusstsein einer Macht, die dem schwarzen Mann auch gegeben ist, ihn begeistern und ermuntern, sein wahres Selbst und seine persönliche Geschichte anzunehmen. Erst dann, wenn der schwarze

Franzosen geschlagen waren, sah es so aus, als würden nun über das Genfer Abkommen Unabhängigkeit und Landreform ihren Einzug halten. Statt dessen hielten die Vereinigten Staaten ihren Einzug, beschlossen, dass Ho Chi Minh die vorübergehend geteilte Nation nicht vereinigen dürfe, und die Bauern mussten zusehen, wie wir einen der verbrecherischsten modernen Diktatoren, den von uns auserwählten Premierminister Diem, unterstützten. Die Bauern sahen zu und duckten sich, als Diem jede Opposition erbarmungslos ausrottete, die ausbeuterischen Grundbesitzer begünstigte und sich weigerte, die Wiedervereinigung mit dem Norden auch nur zu diskutieren. Die Bauern sahen zu, wie das alles zuerst durch den amerikanischen Einfluss und später durch eine wachsende Zahl amerikanischer Truppen geleitet wurde, die herüberkamen, um den Aufstand, den Diems Methoden heraufbeschworen hatten, ersticken zu helfen. Als Diem gestürzt wurde, mögen sie froh gewesen sein, doch die lange Reihe militärischer Diktatoren schien ihnen keine wirkliche Änderung zu verheissen, vor allem nicht in Hinsicht auf ihr Bedürfnis nach Land und nach Frieden.

Statt dessen erhöhten wir unsere Truppenaufgebote zur Unterstützung von Regierungen, die ausserordentlich korrupt, unfähig und ohne jeden Rückhalt im Volk waren. Die ganze Zeit über lasen die Leute unsere Flugblätter und nahmen regelmässig Versprechungen von Frieden und Demokratie und Landreform entgegen. Jetzt stöhnen sie unter unseren Bomben und betrachten uns -- nicht ihre Mitvietnamesen -- als ihren wirklichen Feind. Traurig und apathisch trotten sie dahin, wenn wir sie vom Land ihrer Väter weg in Konzentrationslager treiben, in denen kaum je den geringsten sozialen Bedürfnissen Rechnung getragen wird. Sie wissen, dass sie entweder mitgehen oder unter unseren Bomben umkommen müssen, und so gehen sie eben mit, voran Frauen, Kinder und Alte. Sie sehen zu, wie wir ihr Wasser vergiften, wie wir die Ernten ihrer Felder vernichten, und sie wandern in die Spitäler mit mindestens zwanzig durch amerikanische Feuerkraft verursachten Unfällen auf eine vom Vietkong zugefügte Verletzung. Sie wandern in die Städte und sehen, wie sich Tausende von Kindern heimatlos, unbekleidet, wie Tiere, zu Haufen in den Strassen heruntreiben.

Bürger der Vereinigten Staaten von Amerika "mächtig schwarz" auftritt, kann er überhaupt als seriöser und würdiger Gesprächs- und Verhandlungspartner von seinem traditionsgemäss starken und weissen Bruder angesehen werden. Mit andern Worten: Je "schwärzer" der Neger Amerikas wird, desto verheissungsvoller wird es für den weissen Mann seines Landes, und auch für die Nation in ihrer Gesamtheit. Der verantwortungsbewusste Neger kann nur einer sein, dem Macht zur Verfügung steht -- und diese ist schwarz (Elrod, 1967a)!

Sie sehen, wie die Kinder ihre Schwestern an unsere Soldaten verkaufen und für ihre Mütter betteln.

Was denken wohl die Bauern, wenn wir uns mit den Grundbesitzern verbünden und uns weigern, den vielen Worten über Landreform irgendwelche Taten folgen zu lassen? Wo sind die Wurzeln des unabhängigen Vietnam, das wir aufzubauen behaupten? Unter diesen Menschen ohne Stimme?

Wir haben die beiden Einrichtungen zerstört, die ihnen das Teuerste waren: die Familie und das Dorf. Wir haben ihr Land und ihre Saaten zerstört. Wir haben mitgeholfen, eine der einzigen nichtkommunistischen revolutionären politischen Mächte des Landes, die Vereinigte Buddhistische Kirche, zu zerstören. Wir haben die Feinde der Bauern von Saigon unterstützt. Wir haben ihre Frauen und Kinder verdorben und ihre Männer getötet. Was für Befreier!

Es ist wenig geblieben, worauf man aufbauen könnte -- ausser Bitterkeit. Und bald werden die einzigen übriggebliebenen soliden Fundamente in unseren Militärbasen und in den Betonbauten der Konzentrationslager, die wir befestigte Dörfer nennen, zu finden sein. Die Bauern mögen sich fragen, ob wir unser neues Vietnam auf solchen Grund zu stellen gedenken; könnten wir ihnen solche Gedanken verübeln? Wir müssen für sie sprechen, wir müssen die Fragen aufwerfen, die sie nicht äussern können. Auch das sind unsere Brüder.

Eine vielleicht noch schwierigere, aber nicht weniger notwendige Aufgabe ist es, für jene zu sprechen, die als unsere Feinde bezeichnet worden sind. Wie ist das mit der Nationalen Befreiungsfront? Wie können sie an unsere Integrität glauben, wenn wir jetzt von "Aggression aus dem Norden" reden, als gäbe es nichts Wesentlicheres an diesem Krieg? Wie können sie uns trauen, wenn wir ihnen jetzt, nach der mörderischen Diem-Regierung, Gewalt vorwerfen? Und ihnen Gewalt vorwerfen, während wir mit immer neuen Todeswaffen ihr Land überschütten? Bestimmt müssen wir ihre Gefühle verstehen, auch wenn wir mit ihren Handlungen nicht einverstanden sind. Wie beurteilen sie uns, wenn unsere amtlichen Stellen

Weisse Macht -- Schwarze Macht

Mit dem vor kurzem verübten Attentat auf George Lincoln Rockwell, Gründer und Förderer der American Nazi Party, ist die Sache der "Weissen Macht", die er auf eine verhältnismässig harmlose und ungeschickte Art zur Schau stellte, keineswegs in die Brüche gegangen. Das Anliegen der "Weissen Macht" wird weiterhin von radikalen amerikanischen Nazis und von vielen weissen Bürgern, die sich sogar für liberal halten, fortgesetzt.

wissen, dass ihre Mitglieder zu weniger als 25% Kommunisten sind, und ihnen trotzdem beharrlich diesen Sammelnamen geben? Sie fragen, wie wir von freien Wahlen sprechen können, wo doch die Saigoner Presse von der Militärjunta zensuriert und kontrolliert wird. Ihre Fragen sind erschreckend relevant. Will unser Staat wiederum einen politischen Mythos aufbauen und hinterher mit der Macht neuer Gewalt abstützen?

Darin liegt die wahre Bedeutung, der wahre Wert von Mitgefühl und Gewaltlosigkeit, dass sie uns helfen, den Standpunkt des Feindes zu sehen, seine Fragen zu hören, zu wissen, wie er uns einschätzt. Denn aus seiner Sicht heraus vermögen wir tatsächlich die grundlegenden Schwächen unserer eigenen Stellung zu erkennen, und wenn wir reif sind, können wir aus der Weisheit der Brüder, die Gegner genannt werden, lernen, an ihr wachsen und von ihr profitieren.

So ist es auch mit Hanoi. Im Norden, wo unsere Bomben jetzt das Land verwüsten und unsere Minen die Wasserwege gefährden, begegnen wir einem tiefen, aber verständlichen Misstrauen. In Hanoi sind die Männer, die den Staat gegen Japaner und Franzosen zur Unabhängigkeit führten. Sie waren es auch, die einen zweiten Kampf gegen die französische Herrschaft führten und dann in Genf dazu überredet wurden, das von ihnen kontrollierte Land zwischen dem 13. und 17. Breitengrad "vorübergehend" aufzugeben. Nach 1954 erlebten sie, wie wir uns mit Diem verschworen, um Wahlen zu vereiteln, die mit Sicherheit Ho Chi Minh an die Macht über ein vereintes Vietnam gebracht hätten, und es wurde ihnen klar, dass sie wiederum die Betroffenen waren.

Wenn wir fragen, warum sie keine Lust zeigen, sich an den Verhandlungstisch zu setzen, dann braucht man nur an diese Dinge zu erinnern. Und es muss uns auch klar sein, dass die Führer von Hanoi die Anwesenheit amerikanischer Truppen zur Unterstützung der Regierung Diem als den ersten militärischen Bruch des Genfer Abkommens über fremde Truppen betrachteten. Sie rufen uns in Erinnerung, dass sie erst anfangen, Material und Soldaten in grosser Zahl einzusetzen, als die amerikanischen Streitkräfte schon zu Zehntausenden hereingeströmt waren. Hanoi denkt

Der weisse Mann Amerikas wird weiterhin dazu neigen, weiss mit rein gleichzusetzen, "Weisse Macht mit guter Sache" zu kombinieren. Ob der weisse Amerikaner in Vietnam oder in Detroit in Kampfausrüstung steht und auf Menschen gelber oder schwarzer Farbe das Feuer eröffnet, so fühlt er sich meistens im Recht, seine Macht auszuüben und seine Ziele zu erreichen; seine Hautfarbe an sich verführt ihn zu glauben, dass er rassenreiner ist: besser, tüchtiger und zugleich unschuldiger als seine farbigen Gegner.

noch daran, wie unsere Führer sich weigerten, uns die Wahrheit über die früheren nordvietnamesischen Friedensanträge zu sagen, wie wir behaupteten, es existierten keine, während sie doch ganz klar gestellt worden waren. Ho Chi Minh hielt die Augen offen, als Amerika von Frieden sprach und seine Streitkräfte ausbaute, und er hat bestimmt auch jetzt die immer stärker werdenden internationalen Gerüchte über amerikanische Pläne für eine Invasion im Norden gehört.

An diesem Punkt muss ich wohl klarstellen, dass mich, während ich in den letzten paar Minuten versuchte, den Stummen in Vietnam eine Stimme zu leihen und die Argumente jener zu verstehen, die man den Feind nennt, unsere eigenen Truppen dort so sehr beschäftigen wie nur irgend etwas. Denn ich finde, wir setzen sie in Vietnam nicht bloss dem Verrohungsprozess aus, der in jedem Krieg vor sich geht, wo Armeen einander gegenüberstehen und sich zu zerstören suchen. Wir umgeben ihren Todesmarsch auch noch mit Zynismus; denn sie müssen ja schon nach kurzer Zeit merken, dass nichts von den Dingen, für die wir zu kämpfen vorgeben, wirklich etwas damit zu tun hat, und die Kultivierteren unter ihnen sind sich sicherlich klar darüber, dass wir auf Seiten der Reichen und Sichereren stehen, während wir den Armen eine Hölle bereiten.

Wenn wir so fortfahren, wird kein Zweifel mehr in meinem Herzen und im Herzen der Welt darüber sein, dass wir in Vietnam keine ernsthaft guten Absichten haben. Es wird sich deutlich herausstellen, dass es unsere Mindestervartung ist, Vietnam als amerikanische Kolonie zu besetzen, und die Leute werden es nicht unterlassen können, anzunehmen, unsere maximale Hoffnung gehe dahin, China zu einem Krieg zu reizen, der es uns erlaubt, seine nuklearen Einrichtungen zu bombardieren.

Irgendwie muss dieser Wahnsinn ein Ende nehmen. Wir müssen jetzt aufhören. Ich spreche als ein Kind Gottes und Bruder der Notleidenden in Vietnam. Ich spreche für jene, deren Land verwüstet wird, deren Heim zerstört wird, deren Kultur untergraben wird. Ich spreche für die Armen Amerikas, die den doppelten Preis von zerschlagenen Hoffnungen zu Hause und von Tod und Korruption in Vietnam zahlen. Ich spreche als Welt-

Auffallend viele weissen Amerikaner werden quasi mit der Überzeugung geboren, dass sie etwas Besonderes seien und dass sie das Licht auf Erden zu bringen haben. Sogar George Lincoln Rockwell zeigte dieses Sendungsbewusstsein, nur wollte er jegliche Gegner der "Weissen Macht" beseitigen und nicht gewinnen. Aber vor allem der liberale Amerikaner meint, er sei dazu berufen, den Menschen, die leiden, minderentwickelt sind oder im politischen Chaos leben, Heil, Kultur und Freiheit zu vermitteln. Darum sieht er die schwere Arbeit, die für seine Begriffe dazu nötig wäre, bei sich: Er, der starke, tüchtige Mann

bürger für die Welt, die voll Bestürzung an dem Wege steht, den wir eingeschlagen haben. Ich spreche als Amerikaner zu den Führern meiner eigenen Nation. Die grosse Initiative zu diesem Krieg ging von uns aus. Auch die Initiative, ihn zu beenden, muss von uns ausgehen.

Im Frühling 1967 gab ich bekannt, welche Schritte ich als notwendig erachte, damit das geschehen kann. Ich möchte dem heute nur noch hinzufügen, dass, obwohl zahlreiche Amerikaner diese Vorschläge unterstützt haben, die Regierung bislang keinen einzigen anerkannte. Es ist jetzt Zeit für *wirkliche* Entscheidungen. Der Augenblick ist gekommen, da unser aller Leben eingesetzt werden muss, soll unser Volk seine eigene Tollheit überleben. Jeder, der humane Überzeugungen hat, muss sich über den Protest schlüssig werden, der diesen Überzeugungen am besten entspricht, aber protestieren müssen wir alle.

Es liegt etwas Verführerisches darin, es dabei bewenden zu lassen und zu dem überzugehen, was in gewissen Kreisen ein populärer Kreuzzug gegen den Vietkong geworden ist. Ich meine, wir sollen wirklich den Kampf aufnehmen, aber ich möchte jetzt etwas noch Beunruhigenderes sagen: Der Krieg in Vietnam ist lediglich ein Symptom einer weit tiefergehenden Krankheit, die im Geist Amerikas steckt.

1957 sagte ein helllichtiger Beamter in Übersee, es komme ihm vor, als stünde unser Land auf der falschen Seite einer Weltrevolution. Ich bin überzeugt, dass wir uns, wenn wir auf die richtige Seite der Weltrevolution gelangen wollen, als Nation einer durchgreifenden Revolution der Werte unterziehen müssen. Eine wahre Neuordnung der Werte wird uns bald veranlassen, die Ehrlichkeit und Gerechtigkeit vieler unserer vergangenen und gegenwärtigen Taktiken in Zweifel zu ziehen. Eine wahre Neuordnung der Werte wird bald mit Unbehagen auf den grellen Gegensatz zwischen arm und reich achten. Mit gerechter Empörung wird sie den Blick über die Meere richten und sehen, wie einzelne Kapitalisten des Westens riesige Geldsummen in Asien, Afrika und Südamerika investieren, aber nur, um

sollte den gleichgültigen Schwarzen im eigenen Lande noch besser erziehen und aufklären, ihm gesteigerte Möglichkeiten des Wohnens und Arbeitens sichern. Der Farbige sollte dabei kooperativ und dankbar sein, ja sich darüber freuen, dass der weise Mann ihm weiterhin unter die Arme greift, obgleich er durch seine kostspieligen sommerlichen Ausschreitungen immer weniger solche Aufmerksamkeit verdiene.

Profite herauszuziehen und ohne jedes Interesse an der sozialen Besserstellung der betreffenden Länder, und wird sagen: "Das ist nicht recht." Sie wird auf unser Bündnis mit den Grossgrundbesitzern Lateinamerikas schauen und sagen: "Das ist nicht recht." Die Anmassung des Westens, der sich einbildet, er habe die andern alles zu lehren und nichts von ihnen zu lernen, ist nicht recht. Eine wahre Revolution der Werte wird Hand an die Weltordnung legen und vom Kriege sagen: "Diese Art, Meinungsverschiedenheiten zu bereinigen, ist nicht recht." Dieses Gewerbe, Menschen mit Napalm zu verbrennen, die Wohnhäuser unseres Landes mit Witwen und Waisen zu füllen, giftige Drogen des Hasses in die Adern sonst humaner Völker einzuspritzen, Männer körperlich behindert und seelisch zerrüttet von finsternen, blutigen Schlachtfeldern heimzuschicken, das kann nicht mit Weisheit, Gerechtigkeit und Liebe in Einklang gebracht werden. Eine Nation, die Jahr um Jahr fortfährt, mehr Geld für militärische Verteidigung als für soziale Aufbauprogramme auszugeben, nähert sich dem geistigen Untergang.

Diese Art von positiver Revolution der Werte ist unsere beste Verteidigung gegen den Kommunismus. Krieg ist nicht die Antwort. Der Kommunismus wird niemals durch die Anwendung von Atombomben oder Kernwaffen besiegt werden.

Wir leben in einer Zeit des Umsturzes; überall auf dem Erdenrund lehnen sich Menschen gegen alte Systeme der Ausbeutung und Unterdrückung auf. Die besitzlose, barfüssige Landbevölkerung erhebt sich wie nie zuvor. "Die Völker, die im Dunkel wandelten, haben ein grosses Licht gesehen." Wir im Westen müssen diese Erhebung unterstützen. Es ist eine traurige Tatsache, dass gerade die westlichen Völker, die einst so viel vom revolutionären Geist der modernen Welt in sich trugen, aus Bequemlichkeit und Selbstzufriedenheit, aus krankhafter Angst vor dem Kommunismus und in der Neigung, sich der Ungerechtigkeit anzupassen, jetzt zu Erz-Antirevolutionären geworden sind. Das hat manche dahin gebracht, zu glauben, nur der Marxismus habe den revolutionären Geist. So ist nun also der Kommunismus ein Urteil gegen unsere Unfähigkeit, die Demokratie zu verwirklichen und die Umwälzung, die wir begonnen haben, zu Ende zu führen. Wir müssen über die Unentschlossenheit hinweg zur Tat schreiten. Wir müssen

Diese Ausschreitungen aber, wie zum Beispiel in Watts, Newark und Detroit, aber auch die unerhört starke Zähigkeit des Vietcongs gegenüber dem riesigen Kriegsapparat der Vereinigten Staaten von Amerika, weisen auf eine vermutlich neue Einstellung des farbigen Menschen hin, die dem Clichédenken der Weissen keinesfalls entspricht. Mitsprache- und Mitbestimmungsrecht werden verlangt, das Zeitalter der offenen und versteckten Sklaverei und Bevormundung aller Farbigen ist vorbei. Der farbige Mensch beansprucht jetzt auch das Recht, direkt, aktiv und kraftvoll, auch rücksichtslos wenn nötig, seine Sache selbst zu vertreten. Und so geschieht es, dass die "Weisse Macht" mit der "Schwarzen Macht" zusammenprallt.

Bei diesem Zusammenstoss übersieht man meistens, dass Schwarz und Weiss zueinander gehören, auch wenn sie aufeinander prallen. George Lincoln Rockwell wollte eine völlige Trennung zwischen der schwarzen und der weissen Rasse vollziehen, damit die besseren Elemente die Oberhand behielten. Er konnte als Prototyp des eingebildeten Weissen nicht einsehen, dass die Ghettoisierung der Schwarzen zugleich die Ghettoisierung der Weissen bedeutet. Der weisse Mann engt sich selbst radikal ein, wenn er auf der Vorrangstellung seiner Hautfarbe beharrt und sich vom schwarzen Mitbürger fernhält. Diejenigen, die die Ghettomauern aufrichten und aufrechterhalten, sind genauso begrenzt und gefangen wie diejenigen, die hinter den Mauern ihr Leben kümmerlich fristen. Darum ist die Befreiung aus dem Ghetto dieselbe für den schwarzen wie für den weissen Mann (Elrod, 1967b).^a

neue Wege finden, für den Frieden in Vietnam und die Gerechtigkeit in der ganzen unterentwickelten Welt zu sprechen, einer Welt, die bis an unsere Türen reicht. Wenn wir nicht handeln, werden wir mit Sicherheit durch die langen, finsternen und schmachvollen Korridore der Zeit geschleppt werden, welche jenen vorbehalten sind, die Gewalt ohne Mitleid, Macht ohne Moral und Stärke ohne Einsicht besitzen (S. 41-59).

^a In jener Zeit übersetzte ich auch ein Interview mit dem schwarzen Schriftsteller James Baldwin, das im *Thurgauer Volksfreund* auf der ersten und zweiten Seite erschien und wie folgt lautet:

Ich nahm Stellung zum Krieg in Vietnam etwas später in derselben Zeitung. Inzwischen hatte es einen Wechsel in der Redaktion gegeben, und der neue Chefredaktor beschloss, mein Statement als Leserbrief und nicht als regulären Artikel zu veröffentlichen. Dieser Text liest sich wie folgt:

Interview mit James Baldwin

"Sieh du nach deinen Rechnungen, ich fürchte, sie stehen übel"

In der Julinummer der amerikanischen Zeitschrift *Esquire* liest man ein ausführliches Interview mit James Baldwin, einem der begabtesten Schriftsteller Amerikas. Baldwin wurde in Harlem geboren, wo er auch aufwuchs. Sein erster Roman *Go Tell it on the Mountain*, erschien 1954. Mit *Giovanni's Room* (1957) errang er internationale Aufmerksamkeit. Sein dritter Roman, *Another Country* (1963a), bestätigte sein Können als Romancier erneut. Er ist aber auch ein Meister des Essays: seine Schrift *The Fire Next Time* (1963b) ist in verschiedene Sprachen übersetzt worden. Baldwin hat mehrere Jahre in Europa verbracht, unter anderem in einem Walliser Dorf. Was er sagt, geht uns alle an:

Frage: Was soll die Regierung der Vereinigten Staaten von Amerika tun, und zwar heute, um die Spannungen zwischen Schwarz und Weiss zu vermindern?

Baldwin: Wenn Sie von der Regierung sprechen, meinen Sie Washington, das heisst eine ganze Menge Leute. Sie meinen Senator Eastland und viele andere, denen es aus Trägheit, Unwissen oder Angst fern liegt, irgendetwas zu unternehmen. Sie beziehen sich auf Leute, die die Macht besitzen und diese weiter behalten wollen, die sich im Sommer hauptsächlich mit Schwimmbädern und dergleichen beschäftigen; und diese Leute, wissen Sie, erwarten Ruhe und Ordnung um jeden Preis. Sie zeigen darum nicht das geringste Verständnis für die Wurzeln des Problems und für die wirklichen Gefahren. Sie haben, soweit ich weiss, keinen Versuch unternommen, nicht den geringsten, um das amerikanische Volk davon in Kenntnis zu setzen, warum der schwarze Mann heute sein Heim, seine Frau und seine Kinder verteidigen will. Wenn es aber dem amerikanischen Neger, dem amerikanischen Schwarzen, gelingen soll, ein freier Mensch in diesem Land zu werden, so wird das Volk dieses Landes etwas opfern müssen. Und wenn die Bürger es nicht opfern, wird es ihnen genommen.

Vietnam: östliches Opfer eines westlichen Machtkampfes

Vietnam ist zum Kampfplatz eines Streits geworden, der im Westen entstanden ist. Es ist der Kampf zwischen den heutigen Vertretern des Kapitalismus und des Kommunismus. Auf der westlichen Seite des Westens in diesem Krieg steht Amerika als Erbe der demokratischen, expansiv-kapitalistischen Ideen Europas. Auf der östlichen Seite des Westens agiert die Sowjetunion

Frage: Sie verlangen also eine grundsätzliche Änderung seitens der Regierung und der Industrie.

Baldwin: Ja.

Frage: Und mit der vorhandenen Trägheit und ...

Baldwin: Angst.

Frage: ... Angst und was es noch sonst geben mag, scheinen diese Änderungen ...

Baldwin: ... scheinen unwahrscheinlich.

Frage: Gewiss wird es Zeit brauchen. Eine Gewerkschaft zu Beispiel öffnet nicht ohne weiteres ihre Türen, um einige hundert Menschen aus der schwarzen Bevölkerungsschicht als Mitglieder aufzunehmen. Nun, meine Frage lautet ...

Baldwin: Sie haben selbst die Antwort gegeben.

Frage: Aber wenn Industrie und Regierung ernsthaft den Versuch machen, Neger sogleich anzustellen und anzulehren, und wenn die Gewerkschaften sie aufnehmen?

Baldwin: Schauen Sie, die Arbeiterbewegung in diesem Land hat immer den Grundsatz einer geteilten schwarzen und weissen Arbeitskraft befolgt. Die Gewerkschaften und Arbeitgeber prägten den Begriff "Nigger" dem weissen Arbeiter so ein, dass der Nigger ihm als Konkurrent und Gefahr auf dem Arbeitsmarkt erscheinen musste. Es kann darum keine echte Arbeiterbewegung in diesem Land gegeben haben, weil es nie zu einem Zusammenschluss zwischen Schwarz und Weiss gekommen ist.

Frage: Was wären die ersten Schritte in dieser Richtung? Was sollten die Gewerkschaftsführer tun, wenn sie diese Ungerechtigkeiten ändern möchten?

Baldwin: Ihre Gefolgsleute erziehen. Sich bekennen. Und jedes Mitglied der Gewerkschaft strafen, das dagegen ist.

Frage: Und der weisse Durchschnittsbürger, was soll er tun?

Baldwin: Es kommt darauf an, was er vorhat. Wenn er sein Land liebt und es retten möchte, dann sollte er sich in ein Gespräch mit seinem Nachbarn und mit seinen eigenen Kindern einlassen. Er sollte übrigens nicht meinen, dass er mit mir reden muss.

als Erbe der Gedanken des dialektischen Materialismus, des Kommunismus, wie sie vor allem die Europäer Marx, Engels und Lenin entwickelt hatten. Der Krieg stellt also keineswegs einen Kampf zwischen einer östlichen und einer westlichen Lebensweise dar, er drückt nicht im geringsten die oft zitierte Kluft zwischen Orient und Okzident aus, sondern er zeigt in aller Deutlichkeit, wie Menschen, die entschieden von europäischen

Frage: Was sollte er seinem Nachbarn sagen?

Baldwin: Dass wenn ich, der schwarze Mann, untergehe, dies auch seinen Untergang bedeutet.

Frage: Kann er irgendetwas tun, zum Beispiel einen Druck auf die Stadtbehörde ausüben?

Baldwin: Ja, überall wo es ihm möglich ist, auf seinen Vermieter und die Behörde. Einen Druck vor allem auf den Bund der Makler. Auch auf das Erziehungswesen. Sie sollten die Lehrbücher ersetzen, damit seine und meine Kinder etwas über die Wahrheit dieses Landes und seiner Geschichte erfahren und nicht bloss nach dem Prinzip der Gewinnsucht der Weissen dressiert werden.

Frage: Und was sagen Sie zum weissen Mann, der die Stadt verliess und Vorkehrungen traf, damit der schwarze Mann dort bleiben musste? Was muss er jetzt tun?

Baldwin: Wenn er seine Stadt retten will, könnte er vielleicht zurückkehren. Sie gehört auch ihm. Oder einfacher: er könnte sich fragen, warum er sie verliess. Ich weiss, warum er sie verliess. Ich weiss, warum er ging. Er hatte eine gewisse Summe Geld und eine etwas verheissungsvolle Zukunft, ein Auto, zwei Autos, wissen Sie, und anständige Kinder, eine anständige Frau, und er will das alles bewahren. Er versteht nicht, dass er es vernichtet, indem er versucht, es so zu bewahren.

Frage: Und das Programm für die Armen, verleiht es uns keine Hoffnungen?

Baldwin: Machen Sie Spass? Es gab bis jetzt nie in diesem Land einen Krieg gegen die Armut. Nicht in meinem Leben. Die Parole "Krieg gegen die Armut" ist ein gemeiner Witz.

Frage: Wie würden Sie dann diesen Plan verbessern?

Baldwin: Indem ich ihn ernst nehme.

Frage: Was spielen gewisse schwarze Institutionen für eine Rolle? Hat die Kirche noch irgendeinen Sinn unter der schwarzen Bevölkerung? Fördert sie, oder könnte sie den sozialen Fortschritt fördern?

Baldwin: Sie müssen sich zunächst im klaren sein, dass die blosser Tatsache einer schwarzen Kirche in einem christlichen Land etwas Übles verrät. Es sollte doch keine schwarze Kirche geben. Doch das haben die Weissen

Gedanken beeinflusst worden sind -- seien diese Amerikaner, Russen oder Chinesen und Vietnamesen -- einen Krieg in einem nicht europäischen Land führen, das nichts aus diesem Kampf zu gewinnen hat, weil weder die eine noch die andere Alternative die eigentlichen Interessen des Landes erkennt und vertritt.

Es scheint kein Zufall gewesen zu sein, dass nun die schöne, ehemalige Kaiserstadt Hué, Zentrum vietnamesischen Kulturguts, zum Trümmerhaufen geworden ist; denn beide Gegner kämpfen nicht, um Vietnam vor der Zerstörung zu retten und das Land selbst zu erhalten und zu formen. Das Land und das Volk sind für beide Parteien vorwiegend Vorwände im Machtkampf zwischen Exponenten expansiven Kapitalismus und Kommunismus.

auch zustandegebracht. Wir haben zwar von dieser Kirche Gebrauch gemacht. Martin Luther King benutzte sie auf geschickte Art. Die Kirche war sein Forum. Seit eh und je ist sie das einzige Forum gewesen, das wir hatten. Aber die Kirche existiert kaum mehr im Norden, wie Martin Luther King es auch erfahren musste. Sie gibt es noch im Süden, weil die schwarze Gesellschaft im Süden eine andere ist. Im Süden hat es noch Negerfamilien, oder es hatte sie noch. Es gibt eigentlich fast keine Negerfamilien im Norden, und sobald man keine Familie mehr hat, gibt es keine Kirche. Und wo keine Kirche steht, befindet sich kein Forum. Und nun mit dem Tod von Martin -- nicht bevor, aber bestimmt jetzt nach seinem Tod -- ist dieses Forum nicht mehr nützlich, weil viele die christliche Kirche in ihrer Totalität ablehnen.

Frage: In The Fire Next Time hegen Sie die Vermutung, dass sich das schwarze Volk nicht in ein brennendes Haus integrieren lassen wollte. Glauben Sie heute noch, dass der schwarze Mann den Materialismus, den der weisse Mann vertritt, ablehnt?

Baldwin: Ich glaube, dass Stokley Carmichael recht hat, wenn er sagt, die Integration sei eine andere Form, ein anderes Wort für "weisse Beherrschung". Nein, ich will nicht in dieses oder in irgendein anderes Haus eingliedert werden, besonders nicht in dieses brennende Haus. Ich will nicht werden wie ... Sie. Ich möchte lieber sterben als das werden, was die meisten weissen Menschen in diesem Land geworden sind. Was wir anstreben, ist etwas anderes, genau das, was Martin suchte: Gemeinschaft. Wissen Sie, ich möchte bloss, dass Sie mich lassen. Lassen Sie mich sein! Und dann können wir weiterschauen. Und noch was: lassen Sie mein Kind in Ruhe.

Frage: Haben Sie irgendeine Hoffnung auf eine Besserung der Lage in diesem Land?

Bemerkenswert ist auch die Tatsache, dass man nichts mehr von den landeseigenen Vertretern des buddhistischen Glaubens erfährt, obwohl diese immerhin vor ein paar Jahren im Streit gegen die Katholiken Vietnams aktiv waren und uns zum Nachdenken veranlassten. Es scheint, wie wenn viele Vietnamesen gar kein Vertrauen mehr zu der eigenen überlieferten östlichen Erwiderung auf das zerstörerische Entweder/Oder des Westens fänden, das die Kapitalisten und Kommunisten ihnen stellen und in dem sie keine wahre Lösung für ihre besonderen Probleme erblicken.

Somit gibt es für die Vietnamesen -- so sieht es aus -- keine echte Hoffnung auf Frieden, Selbstfindung und Selbstentwicklung im heutigen Kapitalismus, Kommunismus, Katholizismus und Buddhismus. Diese Gesellschafts- und Glaubensformen sind entweder untauglich, wesensfremd oder sinnlos geworden. Die Vietnamesen müssen also den schweren Weg einschlagen, den einige Schwarze schon begangen haben, und eine Form und Kraft suchen, die ihnen selbst eigen sind. Wehren müssen sie sich vor der Propaganda und dem Druck sowohl der katholischen als auch der buddhistischen, der kapitalistischen und auch der kommunistischen Interessengruppen, damit sie überhaupt zu spüren lernen, worin ihre eigene Daseinsbestimmung liegen

Baldwin: Ich habe eine ganze Menge Zähigkeit, auch Hoffnung. Ich glaube, man kann am meisten hoffen, wenn man die Lage erkennt. Leute behaupten, ich sei ein Schwarzseher (!). Man kann aber keine Situation verbessern, wenn man sie nicht betrachtet. Man muss sie ins Auge fassen. Wir legen Ihnen einfach die Rechnung vor, die Sie schon lange hätten begleichen sollen. Sie kostet viel, sie tut weh, Ihnen, Ihren Kindern und Ihren weissen Brüdern auf der ganzen Welt. Wenn Sie jedoch diese Rechnung nicht begleichen, sind Sie erledigt. Denn Sie haben in diesem Land eine ganze Bevölkerung geschaffen, die nichts zu verlieren hat. Sie gehört zur Rechnung. Sie können mir, dem Schwarzen, nichts mehr antun, überhaupt nichts mehr. Wenn Sie dann in der Person ihres Präsidenten uns erklären, dass Sie keine Gewalttätigkeiten mehr dulden, mögen Sie meinen, sie schüchtern uns ein. Es stimmt aber nicht. Es macht uns böse und nicht ängstlich. Und während Sie Angst vor dem Sterben haben, habe ich keine (Elrod, 1968b).

könnte. Nur auf diesem Weg besteht die Chance auf Rettung. Sonst bleiben sie Kanonenfutter für Kämpfe fremder Menschen.

Mag es also bald soweit sein, dass Vietnamesen nicht mehr auf Wege gezerrt und geopfert werden, um Washington, Moskau oder Peking recht zu geben. In den Ruinen von Hué sind noch heute genügend Schätze für das vietnamesische Volk zu finden. Weder im Austragen westlicher Konflikte, noch in östlichen scheinfrommen Litaneien oder im Nachäffen westlicher Formen liegen der Friede und die Verheissung dieser Menschen (Elrod, 1968a).

Ich hoffe, die Leserinnen und Leser dieser Schrift werden an Hand der bisher vermittelten Informationen es verstehen, so wie ich es meine, wenn ich schreibe, dass Menschen, die als schizophran diagnostiziert sind, keinen bevorzugten Platz in meinem Herzen haben. Seinerzeit -- es war etwa Februar 1954, schlug Professor Manfred Bleuler mir drei Therapiebereiche vor, auf denen ich in Zukunft nach Entlassung aus dem Militärdienst, die Ende April stattfinden würde, bei ihm Burghölzli arbeiten könnte. Einer der drei war die psychotherapeutische Behandlung von sehr chronischen schizophranen Patientinnen und Patienten. Ein anderer war die Therapie von Alkoholkranken. Ich weiss nicht mehr, was der dritte war. Seinerzeit wusste ich wenig über Schizophrenie, und ich kann überhaupt nicht begründen, warum ich diese Gruppe wählte. Wichtig im Moment ist allerdings nur die Mitteilung, dass ich mich nicht von der Schizophrenie angezogen fühlte, nicht von ihr fasziniert war. Ich habe seit jener Aussprache mit Bleuler sehr wohl meine psychische Verwandtschaft mit Menschen, die in der Gesellschaft als schizophran gelten, erkannt (siehe Elrod, 1961/1987/2001), aber für mich haben leidende

Schizophrene keine Priorität, z.B. leidenden Depressiven, Süchtigen oder Neurotikern sowie Indianern, Schwarzen, Juden, Palästinensern, Mexikanern, Vietnamesen oder Tibetern gegenüber. Es hat sich einfach schicksalhaft ergeben, dass ich 14 Jahre lang sehr intensiv mit Menschen verkehrte, die psychiatrisch betrachtet schizophren waren.

Ich hätte auch ebenso intensiv mit Vertreterinnen und Vertretern der demokratischen Psychiatrie zusammenarbeiten wollen. Es hat aber nicht geklappt, obwohl mein Kollege Paolo Tranchina sich immer wieder enorm dafür einsetzte, z.B. erschienen 20 Mitteilungen von mir in der von Tranchina mitherausgegebenen Zeitschrift, die als das publizistische Organ der demokratischen Psychiatrie seit mehr als 25 Jahren gilt. Mir schien und scheint, dass fast alle ausser denjenigen im Institut für Psychoanalyse Zürich-Kreuzlingen, die an der Verbreitung der demokratischen Psychiatrie waren und sind, eine grosse Skepsis mir gegenüber hatten, nicht zuletzt, weil ich in meiner Prägung der neuen Linken die Position Sigmund Freuds voll vertrat und vertrete. Aber wissen wollen, wie ich Marx, Engels, Lenin und Freud unter ein Dach gebracht hatte, ist seit Anfang der 70er Jahre eigentlich nicht vorgekommen. Mit meinen Beiträgen in den *Fogli* bin ich vergeblich gegen eine Wand von Vorurteilen angelaufen.

Ähnliches habe ich mit Vertretern der Black Panter Party, der traditionellen Indianer, der neuen Linken und der ausdrücklich an Marx und Trotzki orientierten Psychoanalytikerinnen und Psychoanalytiker sowie mit Mitgliedern der kommunistischen Partei in der damaligen Sowjetunion und in anderen Ländern Europas und Nordamerikas erfahren. Es war

natürlich nicht nur so, dass kein langjähriger Dialog mit der einen oder anderen Person in diesen Gruppen zustande kam. Mit Ernst und Hilda Federn, Walter Hollitscher, András Gedó, Siegfried und Hedi Kätzel, Peter Passett und Martin Kuster entstand eine Gegenseitigkeit, die durch die Jahre hindurch konstant blieb: Diese Gegenseitigkeit ist selbstverständlich in jedem einzelnen Fall unterschiedlich stark, vielleicht in keinem Fall ein grosser Hit. Doch dass sie überhaupt entstand und blieb ist mir Wert genug, wofür ich sehr dankbar bin.

Der letzte Punkt führt zu einem der Hauptthemen im Vortrag über das Betreuungsangebot im Wohnheim Kreuzstrasse in Herisau, Schweiz (Elrod, 1997/1998). Ich arbeite eng mit dem Team des Hauses seit etwa 13 Jahren zusammen und versuche, so gut es geht, u.a. psychoanalytische Gesichtspunkte zu vermitteln. Das Wohnheim wird nicht als therapeutische Gemeinschaft verstanden, ist im Gegenteil ein Ort, wo Menschen, die sonst Mühe haben, unterzukommen, ein Dach über dem Kopf finden und ein Bemühen des Personals feststellen können, sie in ihrem öfter sehr eigentümlichen So-sein zu verstehen und zu akzeptieren. Hin und wieder hat der eine oder andere Bewohner eine Geschichte in der Psychiatrie hinter sich, in der er oder sie als schizophren galt oder noch gilt. Da ich indirekt als, wie man heute sagt, Supervisor an der Betreuung dieser Menschen beteiligt bin, wird der Umgang mit ihnen unvermeidlich von meiner Erfahrung in der Psychotherapie der Schizophrenie beeinflusst, wobei strengstens geschaut wird, dass keine inoffizielle Psychotherapie der Bewohner eingefädelt wird. Die Lage im Wohnheim ist also nicht die, die ich am Anfang der Schrift "Das Problem des Sich-

Kennen-Lernens in der chronisch schizophrenen Situation"^a schildere, wo Nicht-Therapie mit Therapie gekoppelt war.

Ja, und da ich seit langem, eigentlich seit Juni 1968, nicht mehr als Psychotherapeut in der schizophrenen Situation aktiv tätig bin, ist die Form des Einsatzes, die im oben erwähnten Vortrag (Elrod, 1997/1998) geschildert wird, exemplarisch für das, was noch in meinem Fall möglich ist. Es ist gewiss nicht das, was bei Hans Zimmermann, Franz Felder und Erwin anboten wurde, ist aber immerhin etwas, das auf einem festen Boden steht. Ich denke in dieser Hinsicht an den Titel des Textes "Bejahung der gegebenen Existenz -- bedingungslos. Auflehnung gegen Unterdrückung -- je nach dem." (Elrod, Red, 1994) und an die Mottos dazu. Zum ersten Teil des Titels "Bejahung der gegebenen Existenz -- bedingungslos" habe ich mich nicht vom Inhalt der Kommunikation abbringen lassen, und es konsequent vertreten, was Baldwin am Schluss des Interviews auch für wichtig hielt (siehe S. 29). Zum zweiten Teil des Titels "Auflehnung gegen Unterdrückung -- ja nach dem" stand die Beweglichkeit, die Flexibilität im Vordergrund. Anliegen, die für mich sehr wichtig waren, mussten je nach dem vertreten oder zurückgestellt werden, da sie stets vom Resultat der Realitätsprüfung abhingen. Mein Interesse war immer, das Beste aus einer Sache zu machen.

Schon bei der ersten Begegnung mit Ernst Federn stellte ich fest, dass er auch stets davon ausgeht, das Beste aus einer Sache zu machen.^b So ist es für mich eine grosse Freude und Ehre, dass er das Vorwort zum

^a Elrod (1961, 429-435).

^b Siehe Elrod (1984, S. 356).

Buch *Psychotherapie der Schizophrenie* schrieb. Ich bin ihm zutiefst dankbar dafür. Seine Anwesenheit im Buch verbindet die Schrift mit Wien und den ersten Vertreterinnen und Vertretern der Psychoanalyse, ja mit einem der ersten Psychotherapeuten der Schizophrenie, Paul Federn. So ein Glücksfall!

Quellen

- Baldwin, James (1954), *Go Tell it on the Mountain*. New York: Dell Publishing Company, 1965.
- _____ (1957), *Giovanni's Room*. New York: Dell Publishing Company, 1965.
- _____ (1963a), *Another Country*. New York: Dell Publishing Company, 1965.
- _____ (1963b), *The Fire Next Time*. Harmondsworth, Middlesex: Penguin Books.
- Barnes, Jack (1966), Two Interviews. In: Breitman (1967, S. 135-139).
- Benedetti, Gaetano (1961), Dialektische Begriffspaare in der Psychotherapie. *Jahrbuch für Psychologie, Psychotherapie und medizinische Anthropologie*. 9:304-317. Wiederabgedruckt in Elrod (2002, S. 923-942).
- _____ (1973), Dialogische Dimensionen in der Psychotherapie der Schizophrenie. In Pohlen und Trenkel (1973, S. 27-40).
- _____ (1974), What is Psychotherapy of Psychosis? *Psychotherapy and Psychosomatics*, 24:327-336.
- _____ (1976), *Der Geisteskranke als Mitmensch*. Mit einem Beitrag von Lilia D'Alfonso. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- _____ (1977), Identifizierung und Identitätsbildung in der individuellen Psychotherapie bei Schizophrenen. *Zeitschrift für Klinische Psychologie und Psychotherapie*, 25. Jahrgang, Heft 3, S. 219-230.
- _____ (1981), Entwicklungen in der Psychotherapie der Schizophrenie. *Schweizer Archiv für Neurologie, Neurochirurgie und Psychiatrie*, Band 128, Heft 2, S. 239-249.
- _____ (1997), Eine persönliche Mitteilung.
- Boyers, Robert und Orrill, Robert, Hrsg. (1971), *Laing and Anti-Psychiatry*. Harmondsworth, Middlesex: Penguin Books, 1972.
- Breitman, George (1966), On the First Anniversary of Malcolm X's Death. In: Breitman (1967, S. 141-152).
- _____ (1967), *The Last Year of Malcolm X. The Evolution of a Revolutionary*. New York: Schocken Books.
- Buber, Martin (1923), Ich und Du. In: Buber (1947, S. 13-128).

- _____ (1947), *Dialogisches Leben. Gesammelte philosophische und pädagogische Schriften*. Zürich: Gregor Müller Verlag.
- Elrod, Norman (1948), Here today gone tomorrow. Manuskript.
- _____ (1961), Das Problem des Sich-Kennen-Lernen in der chronisch schizophrenen Situation. *Jahrbuch für Psychologie, Psychotherapie und medizinische Anthropologie*, 8:90-124. Wiederabgedruckt in: Elrod (2002, S. 429-481).
- _____ (1961/1987/2001), Zur Grundlage der Beziehung zwischen dem Patienten und dem Therapeuten in der schizophrenen Situation. In: Elrod (2002, S. 757-776).
- _____ (1967a), Das Bewusstsein der "Schwarzen Macht". *Thurgauer Volksfreund*, 18.8., S. 1.
- _____ (1967b), Weisse Macht -- Schwarze Macht. *Thurgauer Volksfreund*, 16.9., S. 1.
- _____ (1968a), Vietnam: östliches Opfer eines westlichen Machtkampfes. *Thurgauer Volksfreund*, 29.2.
- _____ (1968b), Interview mit James Baldwin: "Sieh du nach deinen Rechnungen, ich fürchte, sie stehen übel." *Thurgauer Volksfreund*, 31.8., S. 1-2.
- _____, Hrsg. (1971), *Die Wunden der Freiheit. Selbstzeugnisse, Kommentare und Dokumente aus dem Kampf der Indianer gegen die weisse Eroberung und heutige Unterdrückung in den USA, vom Beginn der Kolonisierung bis 1975*, aus dem Englischen übersetzt von einer Autorengruppe. München: Trikont Verlag, 1975.
- _____ (1984), Paul Federn, August Aichhorn und Ernst Federn: Vorläufer der Psychoanalyse im Rahmen der Demokratischen Psychiatrie. *Psychoanalyse*, 5:285-312. Wieder abgedruckt in: Institut für analytische Psychotherapie, Zürich-Kreuzlingen (1987a, S. 353-379).
- _____ (1987), Menschenrechte für wen? Für alle. Zum Ringen um Verständnis und um Überwindung der Verhältnisse der Unterdrückung in den USA am Beispiel der unterdrückten indianischen Nationen. In: Institut für analytische Psychotherapie, Zürich-Kreuzlingen (1987b, S. 577-661).
- _____, Hrsg. (2002), *Psychotherapie der Schizophrenie. Rückblick auf eine 50-jährige Arbeit als Psychoanalytiker und Supervisor in psychiatrischen Institutionen*. Zürich: Althea Verlag.

- _____, Red, Hans (1994), *Bejahung der gegebenen Existenz -- bedingungslos. Auflehnung gegen Unterdrückung -- je nach dem.* Manuskript.
- _____, Auer, Barbara und Ioannidou, Kiriaki (1997/1998), *Psychoanalyse: ein Verfahren, das sich verwandeln lässt. Von der Psychotherapie der Schizophrenie im Sinne der Behandlungen von Hans Zimmermann, Franz Felder und Erwin zur Supervision psychoanalytisch geprägter Pflege und Sozialarbeit in einem Wohnheim.* In: Elrod (2002, S. 825-847).
- Farber, Leslie (1971), *Schizophrenia and the Mad Psychotherapist.* In: Boyers and Orrill (1971, S. 77-98).
- Institut für analytische Psychotherapie, Zürich-Kreuzlingen, Hrsg. (1987a), *Psychoanalyse im Rahmen der Demokratischen Psychiatrie in sechs Bänden, Band II.* Zürich: Althea Verlag.
- _____, Hrsg. (1987b), *Psychoanalyse im Rahmen der Demokratischen Psychiatrie in sechs Bänden, Band III.* Zürich: Althea Verlag.
- Jackson, George L. (1970), *In die Herzen ein Feuer,* aus dem Englischen übersetzt von Eva Schönfeld. Bern, München und Wien: Scherz Verlag, 1971.
- _____(1972), *Blood in My Eye.* London: Jonathan Cape.
- King, Martin Luther (1963/1964), *Warum wir nicht warten können,* aus dem Englischen übersetzt von Hans Lam. Gütersloh: Im Bertelsmann Lesering.
- _____(1967a), *Aufruf zum zivilen Ungehorsam,* aus dem Amerikanischen übersetzt von Rosemarie Winterberg. Düsseldorf und Wien: Econ Verlag, 1969.
- _____(1967b), *Das Gewissen und der Vietnamkrieg.* In: King (1967a, S. 39-59).
- Malcolm X (1965), *Der schwarze Tribun. Malcolm X. Eine Autobiographie,* aus dem Englischen übersetzt von G. Danehl und herausgegeben von Alex Haley. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag, 1966.
- Marcuse, Herbert (1955), *Eros and civilisation: a philosophical inquiry into Freud.* New York: Random House.
- Matussek, Paul, Hrsg. (1976a), *Psychotherapie schizophrener Psychosen.* Hamburg: Hoffman und Campe.
- _____(1976b), *Kommentar des Herausgebers [zum Aufsatz "Heilung durch Wiederherstellung von Vertrauen" von Frieda Fromm-Reich-*

mann. In: Matussek (1976a, S. 34-52)]. In: Matussek (1976a, S. 53-56).

_____ (1976c), Kommentar des Herausgebers [zum Aufsatz "Loslösung aus symbiotischer Elternbeziehung" von Ruth Lidz und Theodore Lidz. In: Matussek (1976a, S. 96-104)]. In: Matussek (1976a, S. 105-108).

_____ (1976d), Kommentar des Herausgebers [zum Aufsatz "Neugeburt durch medikamentenfreie Konfrontation mit Trieb und Über-Ich" von Gaetano Benedetti. In: Matussek (1976a, S. 109-124)]. In: Matussek (1976a, S. 125-129).

Schelling, Walter (1997), "Das andere Gesicht des Lebens". Die Schizophrenie im psychotherapeutischen und existenziellen Dialog. *Neue Zürcher Zeitung*, Nr. 278, 29./30.11., S. 17.

Washington, James Melvin, Hrsg. (1986), *A Testament of Hope. The Essential Writings and Speeches of Martin Luther King, Jr.* New York und San Francisco: Harper Collins Publishers, 1991.